

men, Textbeschreibung und dürre Auswertungstendenzen. Es herrscht viel Redundanz (mit ermüdenden Folgen für den Leser). – Vf.in verlässt selten die Text-Immanenz. Sie meidet eine Meta-Ebene bzw. die hermeneutische Reflexion ihrer Vorgaben und ihrer Ergebnisse. Z.B. wird aus der Beobachtung des ironisch-paradoxen Stils in EpJac (vgl. 230) nichts gemacht. Gründe für die Wahl der literaturwissenschaftlichen Gesprächspartner werden nicht diskutiert; der Leser muss sie sich selber suchen. „Rezeptionsorientierung“ heißt die große Unbekannte. – Enttäuschend fallen die exegetischen Überlegungen zu den neutestamentlichen Erscheinungsgeschichten (vgl. 285ff.) aus. Kann über das Verhältnis von Auferstehung und Erscheinung gesprochen werden, ohne dass Auferstehung hermeneutisch thematisiert wird? Es wird nicht sichtbar, wie hier eine „Überlieferungsgeschichte nach vorn“ zu Bedeutungssteigerung bzw. Bedeutungserweiterung (was ist das überhaupt?) auf beiden Seiten führt. Ist die Pluralität im frühen Christentum identisch mit dem programmatischen Pluralismus unserer Tage? – Ob enzyklopädisches Sammeln und hermeneutische Entsagung bei der Erforschung von christlich-gnostischen Texten die historischen und soziologischen Zusammenhänge des 2. bzw. 3. Jh.s transparenter machen können, bleibt nach der Lektüre dieser Arbeit eine offene Frage.

Marburg

Ulrich Schoenborn

Uebele, Wolfram: „Viele Verführer sind in die Welt ausgegangen“. Die Gegner in den Briefen des Ignatius von Antiochien und in den Johannesbriefen (= Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 151), Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer) 2001, 195 S., ISBN 3-17-016725-1.

Die von Wolfram Uebele (= Ue.) vorgelegte Studie – eine überarbeitete Fassung seiner 1998/1999 an der Evang.-theol. Fakultät in Wien eingereichten Dissertation – befasst sich mit der Frage nach den Gegnern in den Briefen des Ignatius von Antiochien und in den Johannesbriefen, wobei die Authentizität der Ignatianen vorausgesetzt und die Verwandtschaft der beiden Gegnergruppen untersucht wird. Die These von der Verwandtschaft der Gegner ist keineswegs neu, konnte aber bislang noch nicht überzeugend bewiesen werden, weil weder die Gegner der Ignatianen noch die Gegner der johanneischen Schriften exakt bestimmt werden konnten und zudem die Frage nach der Echtheit der Ignatianen in der Forschung

nach wie vor umstritten ist. Ue. versucht nun in seiner Arbeit diese Probleme zu lösen und „anhand der einschlägigen Texte, das Profil der ignatianischen und johanneischen Gegner nachzuzeichnen, dabei die jeweilige ‚Irrlehre‘ transparent zu machen, um in einem direkten Vergleich sodann die vielfach erhobene Verwandtschaftstheorie einer kritischen Überprüfung zu unterziehen“ (18).

Die Arbeit ist klar gegliedert: Nach einer kurzen Einführung in die jüngere Forschungsgeschichte folgt der 1. Hauptteil, in welchem die Gegner der Ignatianen analysiert werden, sodann der 2. Hauptteil mit einer Beschreibung der Gegner der Johannesbriefe und schließlich der 3. Hauptteil mit einem Vergleich der Gegnerprofile. Ein Literaturverzeichnis, ein Bibelstellenregister und ein Stellenregister zu den Ignatianen beschließen die Arbeit.

Im 1. Hauptteil beschäftigt sich der Verfasser einleitend mit den von Reinhard Hübler in der Zeitschrift für Antike und Christentum (ZAC 1, 1997) vorgestellten Thesen zur Echtheit der Ignatianen. Mit Bezug auf die in den Ausgaben ZAC 1–3 (1997–1999) von Lindemann, Schöllgen und Vogt fortgeführte Diskussion der Thesen spricht sich Vf. für die Echtheit der Ignatianen aus. Es folgt – immer noch unter der Rubrik Vorbemerkungen – eine Darstellung der Bildersprache der ignatianischen Polemik. Ue. stellt fest, „dass die Irrlehrer von Ignatius in Bildern gezeichnet werden, die sie einerseits unverkennbar als dämonisch qualifizieren und die andererseits auf ihre sittliche Mangelhaftigkeit abheben“ (37). Hierin sieht Vf. eine erste Übereinstimmung mit ntl. Texten. In den folgenden Kapiteln werden die Briefe, beginnend mit dem Epheserbrief (ohne den Brief an die Römer) der Reihe nach untersucht. Kurze Einführungen stellen jeweils die Gemeindesituation dar, wonach dann die Gegnerfrage behandelt wird. Dies geschieht in der Weise, dass alle einschlägigen Texte kurz kommentiert werden. Insgesamt ergibt sich für Ue. ein relativ homogenes Bild der ignatianischen Gegner: „in den untersuchten Briefen werden überall strenge Docketisten bekämpft, die ihre christologischen Lehren durch eine spezielle Schriftauslegung zu stützen suchten, welche Ignatius wiederum als ‚Judaismus‘ bezeichnet (Ign-Magn; Phld). Sie hielten sich für Pneumatiker, reagierten infolgedessen überheblich und gleichgültig gegenüber den Bedürfnissen des Nächsten und beteiligten sich nicht an bestimmten Teilen des Gottesdienstes“ (91–92).

In dem nun folgenden Abschnitt über die Gegner der Johannesbriefe versucht

Vf. schließlich zu zeigen, dass der von Ignatius bekämpfte Doketismus, den er im Anschluss an Weigant als „monophysitischen Doketismus“ bezeichnet, durchaus dem Gegnerprofil der johanneischen Literatur entspricht. Hierbei werden die Textstellen Joh.1,14; Joh.6,51c-58; Joh. 19,34b.35 und Joh.20,24–29 als Produkte der johanneischen Endredaktion eingestuft und demselben Schülerkreis zugeordnet, der auch für die Herausgabe der Briefe verantwortlich war. Endredaktion und Briefe stehen demnach im engeren Zusammenhang mit einer *relecture* des Evangeliums, welche durch eine innerjohanneischen Gegnergruppe – die sogenannten Ultra-Johanneer – und deren christologische Position notwendig geworden war: „Das irdische Auftreten Jesu Christi steht in den Augen der ‚Ultra-Johanneer‘ insgesamt unter dem Vorzeichen des Scheines und stellt damit nur eine einzige Sinnestäuschung dar“ (137). Insgesamt ergeben sich im Vergleich der jeweiligen Gegnerprofile nach Ue. vier zentrale Vergleichspunkte: 1) die (monophysitisch-doketistische) Christologie; 2) die Ignorierung der soteriologischen Bedeutung von Inkarnation und Kreuzesgeschehen; 3) die Ablehnung der Eucharistie als Fleisch und Blut Jesu Christi; 4) der Mangel an tätiger Liebe. Diese Punkte behandelt Vf. im letzten Teil seiner Untersuchung (147 – 163) und kommt zu dem Ergebnis, dass die Gegner der Ignatianen und der johanneischen Literatur in einem ausgesprochenen Nahverhältnis stehen, und zwar im Sinne eines genealogischen Bezuges. Als gemeinsamer Bezugspunkt wird ein syrisch-antiochenischer Doketismus angenommen, wobei Vf. verschiedene Vermutungen über die konkreten Beziehungen der einzelnen Gruppen in Syrien und Kleinasien anstellt. In diesem Zusammenhang begegnet dann auch die schon von Zahn aufgestellte These, hinter den Gegnern der Ignatianen sei der antiochenische Gnostiker Satornil auszumachen.

Die Darstellung ist erfreulich kurz gehalten und bietet auf etwas mehr als 150 Textseiten eine umfassende Erklärung für äußerst komplizierte Probleme der frühchristlichen Literatur- und Theologiegeschichte. Bedauerlicherweise besteht diese Erklärung im Wesentlichen aus unbewiesenen Hypothesen. Darüber hinaus findet man in Bezug auf die Ignatianen nichts, was man nicht schon bei Zahn, Lightfoot, Paulsen, Schoedel und anderen gelesen hätte. Hinzukommt, dass Vf. mit dem aktuellen Forschungsstand nur selektiv vertraut ist. Man vermisst beispielsweise eine Bezugnahme auf

die ausgezeichneten Forschungsberichte zur ignatianischen Frage von Schoedel und Munier, die bereits 1993 in ANRW II,27,1 erschienen sind. Verdienstvoll ist freilich, dass Vf. sich mit den „Thesen zur Echtheit und Datierung der sieben Briefe des Ignatius von Antiochien“ auseinandersetzt, die R.M. Hübner in ZAC 1 (1997) 44–72, zur Diskussion gestellt hat (eine ausführliche Begründung der Thesen findet sich nun in: R.M. Hübner, *Der paradox Eine = Suppl.VigChr.50* [Leiden, Boston, Köln 1999] 131–206). Leider beschäftigt sich Vf. in seiner Diskussion der Thesen nicht mit der wichtigen Frage nach den Gegnern, die für das Problem der Authentizität von größter, wenn nicht entscheidender Bedeutung ist. Hübners These, der Verfasser der Ignatianen reagiere mit den Glaubensformeln Eph.7,2 und Pol.3,2 auf die valentinianische Gnosis, hätte in einer Arbeit, die sich mit den Gegnern der Ignatianen beschäftigt, wenigstens eine kurze Besprechung verdient. Man findet hierzu nur die folgende Bemerkung: „Nun scheint es unmöglich, lediglich aufgrund zweier Belegstellen und unter Nichtberücksichtigung des umfangreichen weiteren Materials der ignatianischen Gegneraussagen die ‚Irrlehre‘ bestimmen zu wollen“ (Seite 26). Wie sieht nun die Analyse des „gesamten wichtigen Materials“ aus? Die einschlägigen Textstellen werden jeweils kurz kommentiert und vor allem unter dem Gesichtspunkt analysiert, ob die Gegner einen radikalen monophysitischen Doketismus vertreten haben. Einmal davon abgesehen, ob die von Weigant übernommene Terminologie zur Identifizierung doketistischer Gegner überhaupt hilfreich ist, muss man sich doch fragen, ob man mit den von Vf. verwendeten Methoden der Textanalyse überhaupt ein aussagekräftiges Ergebnis erzielen kann. Man vermisst beispielsweise: a) eine theologiegeschichtliche Einordnung der antidoketistischen ignatianischen Glaubensformeln in die Entwicklungsgeschichte der Glaubensformeln des 2.Jh.s, b) Strukturanalysen der jeweiligen Briefe, die – wie H.J. Sieben (*Die Ignatianen als Briefe. Einige formkritische Bemerkungen*, in: *VigChr.32* [1978] 1–18) gezeigt hat – unerlässlich für die Textinterpretation sind, c) rhetorische Analysen der einzelnen Texte, was sich besonders bei der Interpretation des Sternhymnus Eph.19 bemerkbar macht (vgl. dazu meine Analyse in: *Ignatius ad-versus Valentinianos?* = *Suppl.VigChr. 47* [Leiden, Boston, Köln 1999] 220–244), d) Parallelen aus der einschlägigen antidoketistischen Literatur des 2.Jh.s. Wie fruchtbar ein solcher Vergleich für das Textver-

ständnis und auch die Gegnerfrage sein kann, hat zuletzt M. Vinzent zu einer ebenfalls von Ue. behandelten Textstelle gezeigt („Ich bin kein körperloses Geistwesen“). Zum Verhältnis von κήρυγμα Πέτρου, „Doctrina Petri“, διδασκαλία Πέτρου und IgnSm 3, in: R. M. Hübner, Der paradox Eine = Suppl.VigChr.50 [Leiden, Boston, Köln] 241–286; e) Parallelen aus der übrigen Literatur des 2.Jh.s, welche die einzelnen Begriffe, Themen und Motive der Ignatianen erläutern könnten. Ich nenne nur als Beispiel das Valentin-Fragment bei Clem.Alex., Str.III 59,3, das sich wie die von Ue. besprochene Textstelle Ign., Trall.9 ebenfalls mit dem Essen und Trinken Jesu beschäftigt: Vgl. dazu den Kommentar von Marksches mit dem Exkurs II: Essen von Göttern in jüdischen und hellenistischen Texten, einem Exkurs, den man bei Ue. vergeblich sucht (Valentinus Gnosticus? = WUNT 69 [Tübingen 1992] 83–117).

Doch selbst ohne diese Methoden der Texterschließung wäre es möglich gewesen, einzelne Texte angemessener zu beurteilen. Beispiel: Ignatianischer Epheserbrief. Vf. interpretiert die Aussagen des Eph. als Zeugnis gegen einen monophysitischen Doketismus, obwohl Vf. in der Glaubensformel Eph.7,2 einen Text sieht, der sich gegen einen dyophysitischen Doketismus richten könnte, wenn er nicht innerhalb des Eph. und der anderen Briefe isoliert da stehen würde. Tatsache ist aber, dass sich bereits die folgende Glaubensformel Eph.18,2 wiederum gegen eine Trennung in zwei Erlöserfiguren wendet (vgl. dazu meine Analyse in Ignatius adversus Valentinianos? = Suppl. VigChr. 47 [Leiden u.a. 1999] 150–219), denn weshalb sollte sonst die Taufe des Erlösers – nach unterschiedlichen gnostischen Theorien das christologische Datum schlechthin für die Vereinigung der verschiedenen Erlöserfiguren – innerhalb einer Glaubensformel erwähnt werden?

Die Gegnerfrage lässt sich wohl doch nicht so glatt lösen, wie dies von Ue. vorgeschlagen wurde. Dies gilt im übrigen nicht nur für die Ignatianen, sondern auch für die johanneische Literatur. Der Versuch des Vf.s, alle antidoketistischen Aussagen auf einen monophysitischen Doketismus zu beziehen, bringt z.T. kuriose Interpretationen hervor wie etwa die Analyse zu den „alten Bekenntnisformeln“ 1 Joh 2,22 und 4,15. Da sich die Texte nicht mit der These des Vf. harmonisieren lassen, stellt er fest: „Angesichts der gnostisch-doketistischen Gefahr scheinen die Autoren der johanneischen Schule nicht nur neuere Bekenntnissätze hervorgebracht und formuliert zu haben,

sondern an einigen Stellen des ersten Johannesbriefes auch auf altes, bekenntnishaftes Traditionsgut zurückgegriffen zu haben, das aber einer anderen Sachlage entspringt, andere Verhältnisse vor Augen hat und im Konflikt mit dem Doketismus letztlich sein Ziel verfehlt“ (135). Ähnliches könnte man auch über die vorliegende Arbeit sagen: In der Auseinandersetzung mit dem Doketismus des 2.Jh.s hat Vf. sein Ziel verfehlt.

München

Thomas Lechner

*Just, Patricia: Imperator et Episcopus. Zum Verhältnis von Staatsgewalt und christlicher Kirche zwischen dem 1. Konzil von Nicaea (325) und dem 1. Konzil von Konstantinopel (381) (= Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 8), Stuttgart (Steiner Verlag) 2003, 251 S., geb., ISBN 3-515-08247-6.*

Diese in Augsburg angefertigte althistorische Dissertation hat sich zum Ziel gesetzt, vor dem Hintergrund des arianischen Streits „das individuelle Verhalten zwischen Bischof und Kaiser zu analysieren“ und zwar in der Weise, dass gefragt wird, „in welchem Umfang das jeweilige Verhalten aus theologischen Überzeugungen, aus pragmatischer Anpassung an tagespolitische Notwendigkeiten oder aus rein personenspezifischen Stellungen resultierte“ (15). Daraus erklärt sich die doppelte Vorgehensweise, indem zunächst „die Ebene der Bischöfe“ behandelt wird, unterteilt in „Haupt- und Nebenfiguren“, sodann in umgekehrter Form „die Ebene der Kaiser“, wo etwas mechanisch und mit manchen Wiederholungen erneut die gleiche Unterscheidung getroffen wird. Schon bei der zeitlichen Ausdehnung des behandelten Zeitraums wird man stutzig, haben doch die Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof Ambrosius von Mailand und Kaiser Theodosius I., so wie es die Vf.in darstellt, mit dem arianischen Streit, auch mit dessen Beendigung, nichts mehr zu tun.

Die einzelnen Kapitel beginnen mit einem kurzen Blick auf die Ausgangslage, wo angeblich der jeweilige Forschungsstand resümiert wird, dessen Behandlung sich jedoch zumeist auf kurze Bemerkungen aus ganz unterschiedlichen Darstellungen beschränkt. Überblickt man die beiden Teile insgesamt, die sich schwerpunktmäßig mit den Kaisern Constantinus und Constantius II., mit Valens und Theodosius, auf der anderen Seite mit Eusebius von Caesarea und Eusebius von Nikomedien, mit Athanasius und Ossius, Ursacius und Valens, Liberius und Lucifer, Hilarius